

1. Workshop für pädagogisches Tauchen

Das Sporttauchen, mit seinen physischen, psychischen und sozialen Inhalten und Anforderungen, ist eine erlebnis- und handlungsorientierte Aktivität.

Handlungstheoretische Betrachtungen erlauben eine nachvollziehbare Einordnung des Sporttauchens in einen erlebnispädagogischen Prozess und damit eine begründete Einführung des Sporttauchens als Medium einer dementsprechenden Methode.

Der Handlungsraum ‚Sporttauchen‘ kann mit Blick auf eine erlebnispädagogische Anwendung eingegrenzt werden und ist somit handhabbar. Die ganzheitlichen Anforderungen des Tauchens sind Lernchancen, die Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit eröffnen, nachhaltig an ihrem Selbstkonzept zu arbeiten.

Die Zielgruppe, verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche, ist nicht zufrieden stellend definierbar. Die klassischen Diagnosemuster erscheinen unscharf und subjektiv, so dass sie zwangsläufig zu einer Ausgrenzung führen. Da wir diese Ausgrenzung aus pädagogischen Gründen im Sinne eines humanistischen Menschenbildes ablehnen, gehen wir davon aus, dass jedes Kind und jeder Jugendliche in seiner subjektiven Welt- und Selbstsicht gezielt und planvoll vorgeht. Dies wiederum ‚stärkt‘ das ‚Sporttauchen‘ als pädagogische Methode.

Eine weitläufige wissenschaftliche Untersuchung steht noch aus. Hier wollen wir gemeinsam erste Grundlagen schaffen. Auch eine notwendige Auseinandersetzung mit den medizinischen Hintergründen und möglichen Grenzen soll im Rahmen unseres Workshops begonnen werden.

Einführung

Kurz vor Beginn des 1. Workshops für pädagogisches Tauchen war es wieder einmal Zeit für kontroverse Diskussionen, die durch den hessischen Ministerpräsident Koch über delinquente Kinder und Jugendliche ausgelöst wurden. Vollkommen unsachliche und populistische Darstellungen, aber der Eindruck vieler Menschen bleibt: Kinder und Jugendliche, die zu einer ‚Last‘ für die deutsche Öffentlichkeit geworden sind. Neben der Möglichkeit der Inhaftierung wird zumindest über ‚Erziehungscamps‘ diskutiert.

Die Erlebnispädagogik gilt gemeinhin als ‚Rettungsanker‘, wenn andere pädagogische Instanzen erfolglos bleiben. Sie gerät somit in die Rolle der ‚Krisenintervention‘, der sie möglicherweise nicht gerecht werden kann und soll.

Ein anderes Bild der Erlebnispädagogik zeigt Manager, die bei ‚Survivaltrainings‘ Würmer essen und sich tagelang, überlebend, mit ihren KollegInnen in Wäldern aufhalten, oder Schulklassen, die kurz vor den Sommerferien, als einmaliger ‚Event‘, einen Seilgarten besuchen.

Und warum soll mit Kindern und Jugendlichen auch noch ‚getaucht‘ werden? Reicht es nicht, wenn sie klettern, segeln, Kanu fahren oder an ‚abenteuerlichen‘ Feriencamps teilnehmen?

Der Workshop will nicht den gesamten Kanon der Erlebnispädagogik genannten Aktivitäten beurteilen. Es soll vielmehr die Sinnhaftigkeit pädagogischer Grundlagen in Bezug auf das Sporttauchen diskutiert werden und anhand praktischer Erfahrungen belegt werden. Im Vordergrund steht der Erfahrungsaustausch, die gemeinsame Weiterentwicklung von bestehenden Projekten und die Unterstützung von neuen Ideen.

Die Erlebnispädagogik als ganzheitliches Konzept beansprucht für sich, die persönliche Handlungsfähigkeit der TeilnehmerInnen zu aktivieren und somit

Lerneffekte zu ermöglichen. In diesem Sinne muss hinterfragt werden, ob der Tauchsport so genannten verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen solche Lern- und Entwicklungschancen bietet und, ob diese aus dem ‚Theoriegebilde‘ Erlebnispädagogik ausreichend zu erklären sind.

Ziele sind die Entwicklung eines gemeinsamen Konzeptes für pädagogisches Tauchen, die größtmögliche Vernetzung von Interessierten und die Einführung pädagogischer Standards in den Verbänden.

Erlebnispädagogik

Die Erlebnispädagogik gibt es so nicht. Alle Aktivitäten, Maßnahmen und Projekte, die unter dem ‚Etikett‘ Erlebnispädagogik arbeiten, haben sich diese als handlungsleitendes Konzept zugrunde gelegt.

Gemeinsamkeiten resultieren aus einer gemeinsamen Tradition, dem gemeinsamen Grundsatz *e t w a s* durch praktisches Handeln und Erleben zu vermitteln (Handlungs- und Erlebnisorientierung) und die psychosozialen Auswirkungen von ‚Gruppe‘ zu nutzen. Eine weitere nennenswerte Gemeinsamkeit ist die Aktivität in einem natürlichen Umfeld.

Erlebnispädagogik ist ein gemeinsames Etikett im positivsten Sinne. Ein kleinster, aber grundsätzlicher, gemeinsamer Nenner unzähliger Aktivitäten.

Sieht man die erlebnispädagogischen Grundsätze im Zusammenhang mit der historischen sowie auch aktuellen Gesellschafts-, Kultur- und Bildungsdiskussion eröffnen ihre Grundhaltungen weitreichende Möglichkeiten, soweit sie sinnvoll und bedacht angewendet werden. Im Rahmen der Theoriediskussion gibt es sicherlich wertvolle, philosophisch nachvollziehbare Haltungen:

„Wir müssen nicht immer nur auf Wirkung bedacht sein und so die Dinge, die wir unsere Teilnehmer tun lassen, zum bloßen Vehikel eines Lernerfolgs funktionalisieren. Viele Dinge tragen ihren Wert in sich und müssen auf nichts außerhalb ihrer verweisen.“

Diese Haltung ist jedoch im Rahmen der pädagogischen und damit auch der sozialpolitischen Dimension so nicht mehr zu vertreten.

Will Erlebnispädagogik eine lohnenswerte Alternative aufzeigen und bieten, muss sie sich der kritischen Auseinandersetzung stellen, offene Fragen beantworten und, darauf basierend, verantwortungsvolle Angebote machen.

Das ist derzeit nur möglich, wenn sich Erlebnispädagogik eher als eine ‚Haltung‘, besser noch als ein ‚handlungsleitendes Konzept‘ versteht.

Methoden und Techniken einzelner Maßnahmen auf einem erlebnispädagogischen Fundament müssen wesentlich präziser ausgearbeitet und begründet werden, als es eine erlebnispädagogische ‚Theorie‘ derzeit ermöglicht. Aus der gesellschaftlichen und historischen Verantwortung heraus, müssen diese Maßnahmen zielgerichtet und damit zielgruppen- und angebotsspezifisch ausgelegt werden. Konkrete Planungen können nicht allein auf der Grundlage der bisherigen, zum Teil historischen, Theorieansätze umgesetzt bzw. mit diesen begründet werden. Mangels universeller erlebnispädagogischer Theoriebildung, nachgewiesener Wirkmechanismen und Wirkanalysen ist jedes erlebnispädagogische Programm auch für seine eigene, nachvollziehbare Konzeption und Evaluation verantwortlich. Es darf nicht dazu führen, wie häufig praktiziert, dass die Grundhaltung ‚Erlebnispädagogik‘ dazu legitimiert, sich dem Bemühen nach einer weiteren theoretischen Fundierung zu entziehen bzw. aufgrund fehlender theoretischer Rechfertigungsinstrumente kritische Teilaspekte auszuklammern und zu ignorieren.

Das heißt, eine Frage nach der Zielsetzung und den Wirkmechanismen von Erlebnispädagogik muss immer und ausschließlich zielgruppen- und angebotsspezifisch beantwortet werden. So genannte ‚Verhaltensauffälligkeiten‘ und das Sporttauchen sind daher genauer zu analysieren.

Verhaltensauffälligkeit

Kinder und Jugendliche stoßen auf Schwierigkeiten, haben Konflikte, benehmen sich manchmal ‚daneben‘. Das Zusammenleben von und mit Kindern kann manchmal recht schwierig sein. Wenn aber von so genannten ‚Verhaltensauffälligkeiten‘ geredet wird, dann sind diese Alltagsprobleme offensichtlich nicht gemeint. Gedacht wird dann an erhebliche Abweichungen von, den bei Kindern und Jugendlichen desselben Alters üblichen, Erlebnis- und Verhaltensweisen. Es sind Verhaltensstörungen, die über eine längere Zeit hinweg zu beobachten sind und unter denen die / der Betroffene entweder selbst leidet oder seine Umgebung. Autoren gehen von einer durchschnittlichen Prävalenzrate von 20,15 % aus. Einzelne Untersuchungen variieren zwischen 13 und 31 %. Betrachtet man diese Werte, so kann angenommen werden, dass jeder fünfte Mensch mindestens einmal im Leben als ‚verhaltensgestört‘ bezeichnet wird.

Jeder Mensch hat jedoch eine Vorstellung, einen eigenen Begriff von dem Phänomen des ‚auffallenden Verhaltens‘. Dieser ist geprägt von eigenen Erfahrungen sowie von eigenen Überlegungen. Zudem spielt auch das eigene Menschenbild eine Rolle.

In der Literatur finden sich, meist synonym verwendete und definitorisch nicht abgrenzbare Begriffe. Zwei wurden auch hier bereits verwendet; die ‚Verhaltensstörung‘ und die ‚Verhaltensauffälligkeit‘.

In diesem Zusammenhang kann bereits von einer ‚Begriffsverwirrung‘ gesprochen werden und eine kleine Sammlung von Adjektiven und Substantiven mag das verdeutlichen:

Verhaltensstörung, verhaltensgestört, verhaltensauffällig, Verhaltensprobleme, abweichendes Verhalten, erziehungsschwierig, schwererziehbar, unerziehbar, gestört, neurotisch, gemeinschaftsschwierig, seelische Behinderung, schädliche Neigung, Psychopathen, verhaltensoriginell,

ja sogar Verhaltensbehinderung. All dies sind Begriffe, die verwendet wurden und größtenteils auch noch werden.

„Gegenüber dem Argument, die Anwendung des Begriffs ‚Verhaltensauffälligkeit‘ erzeuge keine negativen Folgen für das so bezeichnete Kind, ist Skepsis angebracht. Bisher erhielten alle verwendeten Begriffe früher oder später negative Konnotationen [...] Daher besteht der vermeintliche Vorteil des Begriffs Verhaltensauffälligkeit nur vorübergehend, die implizierten Probleme sind jedoch erheblich. Der Begriff Verhaltensauffälligkeit erscheint daher ungeeignet.“ Myschker und Hillenbrand sowie diverse andere Autoren verwenden daher den Begriff ‚Verhaltensstörung‘.

Es erscheint uns jedoch nicht sinnvoll gerade Kinder und Jugendliche mit dem pathologisierenden Etikett der ‚Störung‘ zu versehen. *„Für besonders problematisch halte ich, aber [...] die leichtfertige Zuschreibung einer ‚Verhaltensstörung‘, da damit zumeist eine Persönlichkeitsstörung impliziert wird.“* Weiter hat Schlee vier wesentliche Kritikpunkte am Begriff der Verhaltensstörung benannt:

Heimliche Wertigkeit: Verhaltensstörung ist kein objektiv beschreibender Begriff und beinhaltet versteckte Wertungen und Urteile.

Unklarer Objektbereich: Der Begriff ist nicht eindeutig, hat keine klaren Grenzen und umfasst verschiedene Sichtweisen.

Prinzip der Selbstanwendung: Begriffe sollten möglichst vom Betroffenen selbst anwendbar sein. *„Beim Begriff ‚Verhaltensstörung‘ wendet jedoch ein mächtigerer Erwachsener die Definitionsmacht auf Schwächere an, die dieses Urteil zu akzeptieren haben.“*

Unterschiedliche Menschenbildannahmen: Die ‚Verhaltensstörung‘ beschreibt lediglich das von außen sichtbare ‚Verhalten‘ des Kindes oder

Jugendlichen. Die Eigensicht bleibt unbeachtet und spricht dem Betroffenen die eigene Sinnhaftigkeit und Reflexionsfähigkeit ab.

Im Bezug auf diese Kritik wird sogar nach Hillenbrand deutlich, dass pädagogische Bezeichnungen andere Funktionen als empirisch-naturwissenschaftliche Begriffe haben. Dementsprechend bezeichnet die ‚Verhaltensstörung‘ nicht die Realität, sondern ist lediglich ein sprachliches Konstrukt.

Die Frage der Begrifflichkeiten ist jedoch letztlich nachrangig für die daraus resultierenden Hilfen, Maßnahmen und folglich auch für den Inhalt unserer Arbeit, dennoch sind sie ein Ausdruck des dahinter stehenden Denkens und Verstehens. Sie wirken unter Umständen auf das Verständnis dessen, was der Begriff bezeichnet, zurück. Schließlich haben sie oft auch einen bestimmenden Einfluss auf die Wahrnehmung von ‚Verhaltensweisen‘ und auf das eigene (pädagogische) Handeln.

Zunächst ist einmal festzustellen, dass hier von einem Phänomen die Rede ist, das in pädagogischen Kontexten auftritt: Das Thema sind pädagogische Problemstellungen. Die vermutlich am weitesten verbreitete Definition stammt von Mischker:

„Verhaltensstörung ist ein von den zeit- und kulturspezifischen Erwartungsnormen abweichendes maladaptives Verhalten, das organogen und / oder milieureaktiv bedingt ist, wegen der Mehrdimensionalität, der Häufigkeit und des Schweregrades die Entwicklungs-, Lern- und Arbeitsfähigkeit sowie das Interaktionsgeschehen in der Umwelt beeinträchtigt und ohne besondere pädagogisch-therapeutische Hilfe nicht oder nur unzureichend überwunden werden kann.“

Hier werden in einem einzigen, komplexen Satz verschiedene Aspekte eines fehlangepassten oder schlecht angepassten (‚maladaptiven‘) Verhaltens angesprochen. Die genannte Definition trägt aber auch nicht zur erwarteten

wissenschaftlichen Aufklärung des Begriffes ‚Verhaltensstörung‘ bzw. ‚Verhaltensauffälligkeit‘ bei. Sie deutet vielmehr darauf hin, dass es sich um eine subjektive und normen- sowie gesellschaftsabhängige Einschätzung von außen handeln muss.

So genanntes ‚schlecht angepasstes Verhalten‘ kann sich in vielfältigsten Symptomen äußern. Mischker veröffentlichte 2005 eine Liste mit über einhundert ‚Symptomen der Verhaltensstörung‘. Diese wird hier nicht näher benannt, da lediglich deutlich wird, dass sich j e d e r Mensch auf die eine oder andere Weise in dieser Liste wieder finden kann. Einzig die Ausprägung bzw. mögliche Kombinationen scheinen den kaum definierbaren Übergang vom ‚Normalen‘ zur ‚Verhaltensstörung‘ auszumachen. In der nachfolgenden Tabelle soll eine ‚Grobklassifikation‘ von so genannten Verhaltensauffälligkeiten dargestellt werden:

Verhaltensstörungen	
Externalisierende Störungen	Aggression, Hyperaktivität, Aufmerksamkeitsstörung, Impulsivität
Internalisierende Störungen	Angst, Minderwertigkeit, Trauer, Interessenlosigkeit, Schlafstörungen, somatische Störungen
Sozial unreifes Verhalten	Konzentrationsschwäche, altersunangemessenes Verhalten, leicht ermüdbar, leistungsschwach, nicht belastbar
Sozialisiert delinquentes Verhalten	Gewalttätigkeit, Reizbarkeit, Verantwortungslosigkeit, leichte Erregbarkeit und Frustration, Beziehungsstörungen, niedrige Hemmschwellen

Klassifikation von Verhaltensstörungen

Interpretativ lässt sich feststellen, dass der gesellschaftliche Fokus beim Thema ‚Verhaltensstörung‘ insbesondere auf den Bereichen ‚externalisierende

Störungen' sowie ‚sozialisiert delinquentes Verhalten' liegt. Aggressionen und Neigungen zur Gewalt sind eindeutiger beobachtbar und mit Hilfe der Begriffs ‚Verhaltensstörung' vermeintlich einzuordnen.

Es ist aber zu vermuten, dass gerade ‚internalisierende Störungen' den nach Außen sicht- und beurteilbaren ‚Auffälligkeiten' zugrunde liegen. Dieser ‚Konflikt' führt aus unserer Sicht dazu, dass pädagogischer, medizinischer und therapeutischer Beurteilung immer eine gewisse Unsicherheit anhaftet. Zudem sind Ursachen in vielen Fällen nur vermut- oder gar nicht eruierbar. Dennoch neigen viele MitarbeiterInnen pädagogischer, medizinischer und therapeutischer Einrichtungen zu aufwendigen Diagnose- und Testverfahren, während das Kind oder der Jugendliche derweil keine Chance erhält, sich selbst ‚Handlungsalternativen' zu erarbeiten.

„Man kann immer wieder beobachten, dass die Angst vor dem praktischen Handeln und Unsicherheiten im Umgang mit den Verhaltensschwierigkeiten nicht selten dazu führen, dass mehr gegrübelt und diagnostiziert als gehandelt wird. [...] noch so exakte und umfassende Diagnosen machen es nicht möglich, Störungen und Konflikte zwischen Menschen ‚in den Griff' zu bekommen. Dies geschieht dann eher dadurch, dass eine offene Sicht der Menschen zueinander organisiert wird und gemeinsames Handeln auf der Basis der Bereitschaft, am Mitmenschen immer wieder Neues, Überraschendes zu entdecken, stattfindet, wodurch erst eine echte Handlungsbereitschaft und das notwendige Engagement aller Betroffenen erreicht werden können.“

Daher gehen wir auch nicht mehr näher auf die ‚klassischen' Betrachtungen der ‚Verhaltensstörungen' bzw. ‚Verhaltensauffälligkeiten' ein. Die medizinisch-psychologischen Ausdeutungen erscheinen häufig wenig handhabbar und bieten dementsprechend kaum pragmatische Hilfen für konkrete pädagogische Maßnahmen. Die Auseinandersetzung zwischen Pädagogik, Therapie und Medizin ist längst überfällig und ist daher ein wesentliches Thema für unseren Workshop.

Aus diesen Gründen verwenden wir weiterhin den Begriff ‚verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche‘ mit dem Zusatz ‚so genannte‘. In vielen Fällen wird jedoch die Begrifflichkeit synonym durch ‚Kinder und Jugendliche‘ ersetzt. Es ist nicht eindeutig herauszuarbeiten, was ‚verhaltensauffällig‘ bedeutet, die Grenzen sind unscharf sowie subjektiv und eine eindeutige Einordnung muss fast zwangsläufig zu Ausgrenzungen führen. Dem wollen und können wir uns so nicht anschließen.

Um Kindern und Jugendlichen Räume anzubieten, in denen sie für sich selbst Handlungsalternativen erarbeiten können, stellen wir ein Modell dar, welches den so genannten Verhaltensauffälligkeiten eine andere Wertigkeit zuspricht.

Auf der Basis der psychologischen Handlungsforschung entwickelte Mutzeck eine Konzeption der Diagnose, Erziehung und Beratung bei Verhaltensstörungen. Sein Ansatz beruht auf dem auch von uns vertretenen humanistischen Menschenbild und einer Wirklichkeitskonzeption, auf der eine Handlungs- und Störungstheorie aufbaut. Der Mensch wird als reflexives Subjekt verstanden. Ihm werden die Eigenschaften und Werte, wie Entscheiden, Sprechen, Handeln, Historizität und die Fähigkeit zur Selbstreflexion, zugeschrieben. Daraus ergeben sich folgende menschliche Fähigkeiten:

- Reflexivität,
- Rationalität,
- Emotionalität,
- Verbalisierungsfähigkeit und Kommunikationskompetenz,
- Handlungsfähigkeit und
- Autonomie

Diese Fähigkeiten zeichnen jeden Menschen aus, auch Kinder und Jugendliche mit so genannten ‚Verhaltensauffälligkeiten‘. Auf diesem Bild basiert auch Mutzecks Verständnis von Erleben und Verhalten. Demnach konstruiert der

Mensch aktiv die Wirklichkeit, d.h. seine inneren Strukturierungen bestimmen diese Wirklichkeit.

Jedes Individuum hat einen Zugang zur Umwelt und zu sich selbst, allein durch seine Sinne und deren Qualität. Diese Welt- und Selbstsicht „[...] *ist ein Abbild der subjektiv wahrgenommenen und verarbeiteten Realität. Jede Abbildung von Wirklichkeit ist die Konstruktion dessen, der diese Wirklichkeit erlebt. Es ist die Realität, die jeweils in unseren Köpfen besteht und sich ständig bildet. Ein Individuum kann nicht eine von ihm unabhängige, d.h. objektive, Wirklichkeit bilden, es ist eine ganz bestimmte Realität, seine individuelle Welt und Selbstsicht.*“

Im Vordergrund menschlichen Handelns stehen also nicht der Inhaltsaspekt, sondern der Beziehungsaspekt (Wertzuschreibung) und die eigene Konstruktion (Sichtweise). Noch deutlicher formuliert Weinberger: Es gibt „[...] *demzufolge keine objektive Realität, sondern immer nur eine - gemäß der individuellen selektiven Wahrnehmung - subjektive Wirklichkeit, die durch das Selbstkonzept einer Person strukturiert wird*“.

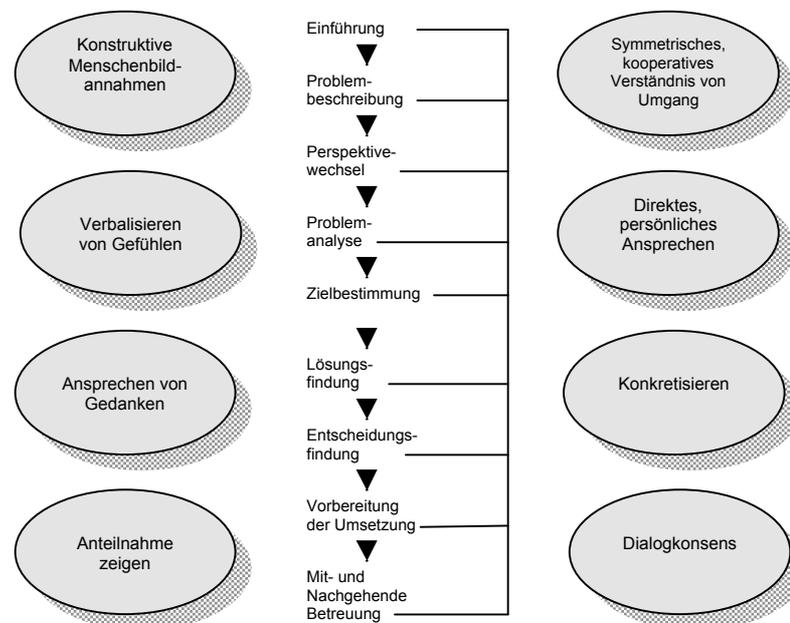
Interessant ist, dass ‚Handeln‘ über ‚Verhalten‘ hinaus geht. ‚Handeln‘ ist nicht lediglich das Produkt eines äußeren Reizes, sondern das Ergebnis eines inneren, mentalen und autonomen Prozesses. „*Aus Sicht der Handlungstheorie ist bei den meisten normalen wie abweichenden Verhaltensweisen davon auszugehen, dass die Person, die eine Handlung ausführt, sich etwas dabei gedacht hat oder sogar ganz gezielt und planvoll vorgeht. Ein von Gedanken und Empfindungen ausgehendes Verhalten wird als Handeln bezeichnet.*“ Bei so genannten Verhaltensstörungen ist es also unverzichtbar, die Innensicht, die individuellen Ziele und Bedürfnisse zu berücksichtigen.

Für den praktischen Umgang mit so genannten Verhaltensauffälligkeiten fordert Mutzeck als Diagnose- und Analyseinstrument eine

multiperspektivische Sichtweise, die zu einer Situationseinschätzung von Handlungen dient:

- Die Sicht des Kindes oder Jugendlichen,
- die Sicht der Betreuenden und
- die Sicht eines Beobachters.

Als Grundlage für einen Umgang mit so genannten Verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen (letztlich mit allen Kindern und Jugendlichen) können die in Abbildung 1 dargestellten Eckpunkte dienen:



Elemente des kooperativen Umgangs

Das geschilderte Modell bildet einen direkten Zusammenhang zu den bisherigen und folgenden theoretischen Überlegungen und ebenso wird es konzeptionelle Auswirkungen auf die zu gestaltende Methode haben.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass ‚Verhaltensauffälligkeiten‘ sich anhand klassischer Theoriebildungen nicht befriedigend definieren lassen. Wir haben uns dem handlungstheoretischen Ansatz aus pädagogischer Perspektive

nach Mutzeck zugewandt. Dieser entspricht einem breiten, grundlegenden Menschenbild und gibt entsprechende Hinweise für eine praktische Ausgestaltung. Weiter bietet sich, resultierend aus diesem handlungstheoretischen Ansatz, die Erlebnispädagogik als handlungsleitendes Konzept an. Die Erlebnispädagogik kann als praktischer Handlungsrahmen und -raum in einem konkreten Projekt Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit geben ‚Handlungsalternativen‘ zu erleben und somit zu erarbeiten. Das konkrete Projekt verwendet im Fall dieser Arbeit das Medium ‚Sporttauchen‘.

Bevor jedoch auf potentielle ‚persönlichkeitsentwickelnde‘ Faktoren in der Theorie eingegangen wird, sollen mögliche Aspekte herausgearbeitet werden, die Kinder und Jugendliche, und damit sicher auch so genannte verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche, motivieren können sich dem Sporttauchen zu widmen.

Sporttauchen

Sporttauchen lässt sich am ehesten in den Bereich des Erlebnissports einordnen. Es verspricht Abenteuer und verlangt Mut. Es ist außergewöhnlicher als Fußball oder Leichtathletik. Durch die möglichen neuen Erfahrungen haben die Heranwachsenden die Chance von ihren Erlebnissen zu berichten und Unbekanntes kann auf den Freundeskreis und die Familie ‚cool‘ wirken sowie eine ‚Ansehenssteigerung‘ bewirken. Eine Aktivität außerhalb des ‚Üblichen‘ ermöglicht zudem eine Abgrenzung im sozialen Umfeld und eine Neupositionierung gegenüber dem Gewohnten. Obendrein werden Kontakte zu Menschen realisierbar, die möglicherweise außerhalb der bisherigen subjektiven Reichweite liegen und neue Orientierungsmöglichkeiten bieten.

Im Vordergrund steht nicht die reine sportliche Aktivität, sondern das Erlebnis, welches durch die sportliche Betätigung erreicht werden kann.

Erlebnisse stehen beim Sporttauchen durch das Kennen lernen einer neuen, unbekanntem Welt unter Wasser im Vordergrund. Neben vielfältigen visuellen Wahrnehmungsmöglichkeiten (z.B. Fauna, Flora, Lichterleben) ist der Taucher in der Lage sich in einem artfremden Medium zu bewegen und aufzuhalten, das Gefühl der Schwerelosigkeit wird möglich und Bewegungen werden anders empfunden.

Natürlich sind die genannten ‚außergewöhnlichen‘ Umstände auch ‚unheimlich‘. Angst kann eine Reaktion auf das Erleben des Unbekannten sein. Neben dem Glücksgefühl etwas Schönes zu erleben, kann, ggf. muss, Angst das andere Ende einer Skala entstehender Emotionen kennzeichnen. Der Begriff ‚spannend‘ gibt recht gut das ‚sich Befinden‘ zwischen Glück und Angst oder Freude und Angst wieder. *„Die ständige Gewissheit, sich bei allem Glücksgefühl eigentlich in einem lebensfeindlichen Medium zu befinden, kann das Erleben eines Wechselbads der Gefühle begünstigen.“* Deutlicher wird dies an der Aussage eines Tauchers: *„Die Kombination von Angst und Freude*

macht einfach Spass“. Dieses Spannungsverhältnis wird, auch wenn es von ihnen sicher nicht so konkret benannt werden kann, von tauchenden Kindern und Jugendlichen ebenfalls erlebt.

Sporttauchen ist nicht als Sportart im klassischen Sinne zu verstehen, da das physische Leistungskriterium nicht im Mittelpunkt steht. Vielmehr ist eine erste Zielerreichung, z.B. unter Wasser zu atmen, recht schnell zu realisieren. Die notwendige Motivation, die körperliche Belastungsfähigkeit zu erhöhen, kann sich parallel zu den taucherischen Ansprüchen entwickeln ohne durch externe Zwänge, z.B. Konkurrenz, geprägt zu sein. Sporttauchen ist kein Wettkampfsport. Dennoch besteht ausreichend Möglichkeit im Training die eigene Leistungsfähigkeit, z.B. durch tauchspezifische Schwimmübungen, zu steigern.

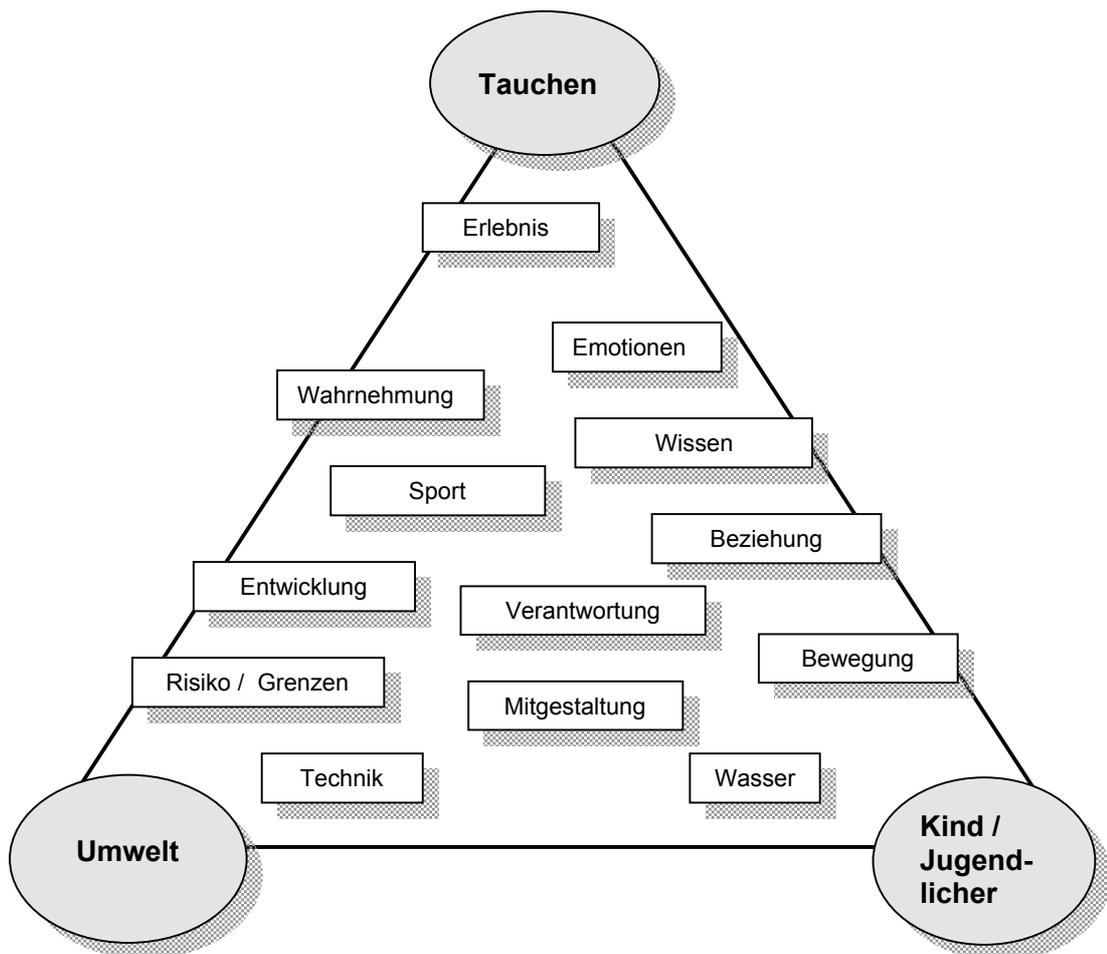
Aufgrund des allseits vorherrschenden ‚Buddysystems‘ ist Tauchen ein Partnersport, bei dem der Tauchpartner nicht für Wettkampf und Konkurrenz steht, sondern, neben Sicherheit, für gemeinsames Erleben. Das Tauchen in diesem unumgänglichen System bedeutet aber auch Verantwortung. Verantwortung für das Gelingen oder Misslingen eines Tauchgangs und vor allem Verantwortung für den Tauchpartner. Diese Verantwortung ist ein wichtiger Aspekt der Tauchausbildung und des Tauchens an sich. Jeder Taucher, sei er auch noch so jung und unerfahren, wird somit zum unverzichtbaren Teil des ‚tauchenden Systems‘. Ein Tauchpartner ist somit für den jeweils anderen Taucher von existentieller Bedeutung. Kinder und Jugendliche haben die Möglichkeit eine Wichtigkeit zu erfahren, die im Alltag in den meisten Fällen nicht erlebt werden kann. Als ‚Nebeneffekt‘ entstehen auf diese Weise zudem Beziehungen. Beziehungen, die von dem gemeinsamen Erleben und der Verantwortung füreinander leben, und, die regelmäßig, bei jedem weiteren gemeinsamen Tauchgang, aktualisiert werden müssen.

Durch die klare hierarchische Struktur der Tauchausbildung in Verbindung mit der üblichen Verfahrensweise, Tauchgänge in einem ‚Logbuch‘ zu dokumentieren, ist für Kinder und Jugendliche recht schnell zu erkennen,

welcher Taucher über wie viel Erfahrung verfügt. Diese Transparenz schafft Orientierung und Sicherheit und ist in den erlebbaren Fähigkeiten des Einzelnen begründet. Diese Klarheit in der Struktur macht es Kindern und Jugendlichen einfach, sich als ‚Einsteiger‘ in einem Tauchverein zurechtzufinden, und schafft Motivation, die eigenen Fertigkeiten mit Hilfe der erfahreneren (Mit-) Taucher zu steigern. Neben dem angesprochenen Beziehungsaspekt entsteht eine erkennbare Vorbildfunktion.

Das Ziel der Tauchausbildung ist die Tauchsportaktivität in der Natur. Somit wird Tauchen zum Naturerlebnis. Das moderne Sporttauchen bietet einerseits Wahrnehmen und Schutz der Natur durch Wissen („*Man sieht nur was man weiss!*“), aber andererseits auch das Erleben der Beziehung des Menschen (Lebewesen) zu seiner intakten Umwelt (der ungestörte Haushalt der Natur). Diese ökologische Perspektive ist für das Sporttauchen von wesentlicher Bedeutung, da der Taucher sich zwangsläufig mit ‚seiner‘ Umwelt arrangieren muss. Für Kinder und Jugendliche besteht die Möglichkeit, Natur und Umwelt nicht nur durch ökopädagogische Forderungen zu erleben, sondern durch die eigenen Erlebnisse in einer völlig neuen Umwelt, die Beziehung zwischen Mensch und Natur selbst zu erfahren und somit zu definieren. Der Taucher benötigt ein intaktes Gewässer zur Ausübung seines Sports. Nur durch entsprechendes Verhalten und Handeln kann er sich die Grundlage seiner Aktivität erhalten.

Zudem bietet Gerätetauchen für Kinder und Jugendliche die Faszination der Technik. Es gilt Gerätschaften zu montieren und zu demontieren und deren Funktion zur Zielerreichung zu ‚benutzen‘.



Triangulation Tauchen / Kind und Jugendlicher / Umwelt

Was das Sporttauchen für eine erlebnispädagogische Anwendung mit so genannten verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen neben bzw. wegen der genannten, vielfältigen Motivationen und Möglichkeiten interessant macht, ist ein relativ enger Handlungsraum. Sporttauchen bietet zahlreiche Entwicklungsmöglichkeiten, ist in seiner Ausübung jedoch durch die Regeln klar und scharf konturiert bzw. abgegrenzt. Kindern und Jugendlichen fällt es leicht diese Regeln, die aus dem anspruchsvollen Medium resultieren, und die daraus entstehenden Herausforderungen, schon von Beginn der Ausbildung an zu erkennen und zu akzeptieren.

Handlungsregulation

Die weiteren handlungstheoretischen Betrachtungen werden an dieser Stelle bewusst kurz gehalten, da sie sonst den Rahmen sprengen würden. Jedoch sind sie elementar wichtig, um die bisherigen Darstellungen zu belegen bzw. zu erklären.

Handlungstheoretische Sichtweisen machen deutlich, wie Verhalten und Handeln in Beziehung zueinander stehen. Handeln kann als höhere Organisationsform von Verhalten definiert werden. Verhalten wird zu Handeln, wenn die Beziehungen zur Umwelt intentional, bewusst oder unbewusst, organisiert werden.

In der handlungstheoretischen Raumcharakteristik beschreibt der Handlungsraum einen ‚Person - Umwelt - Bezug‘, in dem bestimmte Handlungen für bestimmte Menschen erlaubt sind. Er definiert eine individuelle Eingrenzung in einem umfassenden Dispositionsraum, indem er dem Individuum eine Zahl von potentiellen Handlungsmöglichkeiten zur Verfügung stellt. Durch individuelle Voraussetzungen können jedoch nur einige davon real genutzt werden. So ergibt sich ein individueller Handlungsspielraum.

Eine handlungstheoretische Raumcharakteristik ist besonders für das Sporttauchen problematisch, aber gleichzeitig auch interessant, da Dispositions- und Handlungsräume zur Verfügung gestellt werden, die vollkommen neue Qualität besitzen. Es werden Handlungskontexte angeboten, die es ermöglichen den subjektiven Handlungsspielraum über den objektiven Handlungsspielraum und eventuell sogar über den Handlungsraum hinaus zu erweitern. Es ist prinzipiell möglich, den Handlungsspielraum, der eigentlich durch individuelle Voraussetzungen begrenzt ist, unangemessen zu vergrößern.

Beim Sporttauchen ist eine solche Erweiterung des Handlungsraumes und des Handlungsspielraumes jedoch Grundlage bzw. auch das Ziel. Der, dem Menschen nicht entsprechende, Aufenthalt unter Wasser gibt dem Taucher zwangsläufig einen Handlungsspielraum, der über den Bereich des Handlungsraumes weit hinausgeht.

Ein Beispiel:

Der, einem Taucher zu Verfügung stehende, Dispositionsraum ist sein Tauchgewässer. Das Gewässer hier ist ein kalter Süßwassersee mit einer Tiefe von 80 m.

Der Handlungsraum wird durch tauchmedizinische Vorgaben begrenzt: Ein Taucher mit Pressluft sollte definitiv nicht tiefer als 71 m tauchen. Die meisten Tauchsportverbände sagen einheitlich: Dem Taucher sollten 40 m genügen. Damit liegt der objektive Handlungsspielraum bei 40 m.

Der Taucher im Beispiel hat bereits einen Tauchgang absolviert und hat bemerkt, dass das Wasser ab einer Tiefe von 20 m sehr kalt wurde und ihn sein Tauchanzug nicht mehr ausreichend schützte. Somit sollte er seinen subjektiven Handlungsspielraum, aus den vorher gemachten Erfahrungen und in anbetracht des bereits absolvierten Tauchgangs, nicht über eine Tiefe von 20 m ausdehnen. Das wäre eine angemessene Nutzung des Dispositionsraumes bzw. Handlungsraumes ‚Tiefe‘. Andererseits hat er alle Möglichkeiten, die ihm Dispositionsraum bzw. der Handlungsraum ‚Tiefe‘ bieten:

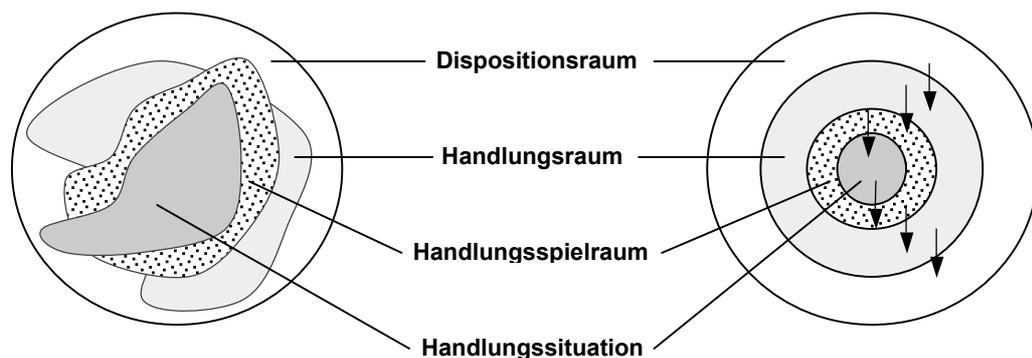
Er kann den vorangegangenen Tauchgang sowie die Kälte bewusst ignorieren und 40 m tief tauchen. Dann wären objektiver und subjektiver Handlungsspielraum deckungsgleich. Er kann sogar 71 m oder bis zum Grund tauchen, wenn er mögliche, gravierende Gesundheitsschäden riskieren möchte. Theoretisch ist es sogar denkbar, dass er den Dispositionsraum ‚sprengt‘ und seinen subjektiven Handlungsspielraum auf 85 m Wassertiefe

ausdehnt. Dann müsste er jedoch am Grund des Sees ein 5 m tiefes Loch graben.

Dieses Beispiel mag ein wenig konstruiert und scherzend klingen, zeigt aber sehr gut die mögliche Ausdehnung der subjektiven Handlungsräume und im Falle eines Gelingens auch die Ausdehnung der Handlungssituation.

Die, jährlich durch die Tagespresse vermeldeten Tauchunfälle von meist erwachsenen Tauchern sind ursächlich meist durch Nichtbeachtung der Sporttauchregeln und einer unangemessenen Ausweitung des subjektiven Handlungsspielraums zu erklären. *„Zusammenfassend betrachtet, ist der durch den Tauchsport zur Verfügung gestellte allgemeine Handlungsraum für Taucher [...] als sehr variabel und unscharf zu bezeichnen.“*

Aufgabe eines Tauchlehrers ist es somit, ein Verständnis der Angemessenheit des Handlungsspielraumes an die individuellen Fähigkeiten und Fertigkeiten bei Tauchschülern zu entwickeln.

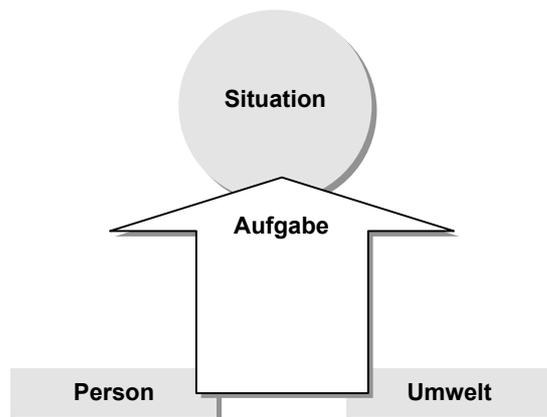


Handlungsraumkonzept für den Handlungskontext Tauchsport nach Birkner (links) und allgemeines Handlungsraumkonzept nach Hackfort (rechts)

Birkner differenziert das Modell nach Hackfort indem er aufzeigt, wie sich die jeweiligen Handlungsräume gerade beim Sporttauchen überschneiden können.

Die linke Darstellung soll die Variabilität von Handlungsraum, Handlungsspielraum und Handlungssituation beim Sporttauchen verdeutlichen.

Die Selbst- und Umwelteinschätzung und damit die Aufgabeneinschätzung in dieser Raumcharakteristik sind entscheidend für die subjektive Definition der Situation. Sie beschreibt die subjektive Wirklichkeitskonstruktion des Individuums, die für alle weiteren Handlungen verantwortlich ist.



Aufgabe als Bezugspunkt von Person, Umwelt und Situation

Für einen Tauchanfänger ist es möglich mit dem zur Verfügung stehenden technischen Gerät sehr tief zu tauchen. Das heißt, es besteht objektiv das Handlungsangebot eines tiefen Tauchgangs. Subjektiv wird er möglicherweise seine Handlungssituation dahingehend verstehen, dass er lediglich in ganz flachem Gewässer taucht.

Jede Situation wird neben den objektiv eruierbaren Anteilen, subjektiv im Spannungsfeld zwischen Kompetenz (Können) und Valenz (Wollen) beurteilt.

	Kompetenz	Valenz
Person	Fähigkeiten	Motive
Aufgabe	Anforderungen	Attraktivität
Umwelt	Möglichkeiten	Anregungen

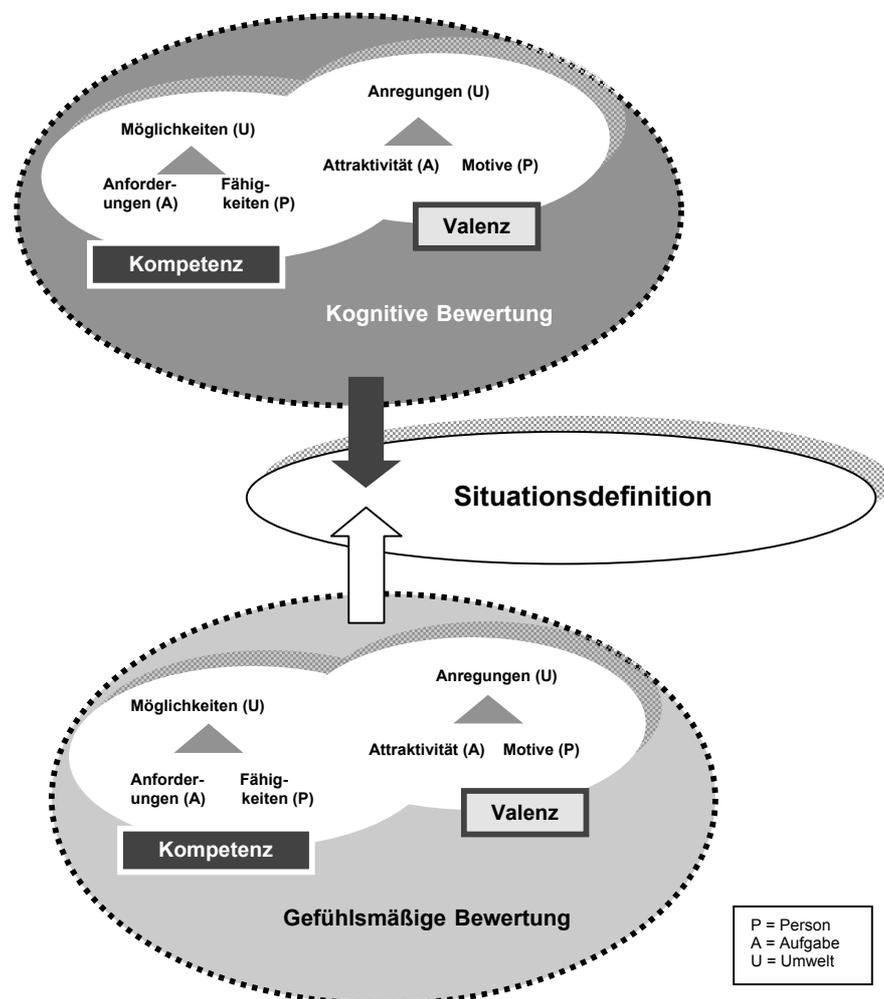
Subjektive Handlungsdeterminanten / Situationskonzepte

Situationseinschätzungen auf Kompetenz- und Valenzebene sind jedoch innerhalb der Situationsdefinition nicht eindeutig voneinander trennbar und haben einen nicht unwesentlichen emotionalen Anteil. So kann z.B. die anspruchsvolle Zeitdimension (Wie lange reicht meine Luft? Wie lange brauche ich zum Auftauchen?) beim Tauchen schnell zu Angst bzw. anderen elementaren Emotionen führen und eine Fehleinschätzungen der Situation auslösen. Eine aktive Situationsanalyse auch auf emotionaler Ebene bietet die Chance, die Situation innerhalb eines Lern- oder Optimierungsprozesses, sicher auch in einem erlebnispädagogischen Setting, „[...] *nicht nur durch die Veränderung kognitiver Bewertungen, sondern auch durch die Veränderung emotionaler Voraussetzungen zu optimieren*“.

Daher gehen diese handlungstheoretische Betrachtungen von drei verschiedenen, weitgehend voneinander unabhängigen, sich aber gegenseitig beeinflussenden Handlungsregulationssystemen aus. Es kann zu einer ‚ausgewogenen‘ Handlung kommen, wenn emotionales und kognitives Handlungsregulationssystem gleichermaßen an der Handlung beteiligt sind. Die Gewichtung ist ausschließlich abhängig von der subjektiven Einschätzung der Handlungssituation.

In der konkreten Handlungssituation sind der Taucher als Person, das Gewässer, der Tauchpartner, die Ausrüstung als Umwelt und das Tauchen

selbst als Aufgabe zu verstehen. Wie bereits beschrieben verbindet die Aufgabe in einer Situation Person und Umwelt. Dementsprechend kommt den Anforderungen besondere Bedeutung zu, da der Anforderungsgehalt einer Aufgabe unmittelbare Auswirkung auf die Einschätzung von ‚Fähigkeiten‘ der Person und ‚Möglichkeiten‘ in der Umwelt hat. Weiter können alle Konzepte auf der Kompetenzebene nicht unabhängig von den ‚Motiven‘ der Person, der ‚Attraktivität‘ der Aufgabe und den ‚Anregungen‘ der Umwelt auf der Valenzebene betrachtet werden.



Handlungssituation als subjektive Situationsdefinition

Gerade eine erlebnispädagogische Anwendung des Sporttauchens darf nicht allein ‚Taufschein‘ und zu erreichende ‚Persönlichkeitsmerkmale‘ als punktuelle Ziele formulieren, sondern muss den Handlungsprozess ‚zu tauchen‘ in den Vordergrund stellen. Nicht die Erreichung eines Zieles, sondern die individuellen Entwicklungsmöglichkeiten in diesem Prozess sind der eigentliche Lernort.

Damit kommt der subjektiven Situationseinschätzung die wesentliche Bedeutung sowohl beim Sporttauchen als auch in einer erlebnispädagogischen Maßnahme zu, da jede Form von Handeln und Verhalten daraus resultiert. Daraus ergeben sich für die taucherische Ausbildungssituation potentiell problematische Bewertungen, wenn subjektive und objektive Einschätzungen nicht übereinstimmen:

- Eine Über- oder Unterschätzung der Anforderungen durch die Aufgabe
- Eine Über- oder Unterschätzung der Möglichkeiten in der Umwelt
- Eine Über- oder Unterschätzung der Fähigkeiten der eigenen Person
- Eine Unangemessenheit der Motive der Person
- Eine geringe Attraktivität der Aufgaben
- Eine Abneigung gegenüber den Anregungen durch die Umwelt

Die Konsequenz aus diesen Erkenntnissen ist, dass unter allen Umständen das Vorhandensein einer subjektiven Situationsanalyse des jeweils anderen Tauchers berücksichtigt werden muss. Das gilt insbesondere bei der (erlebnispädagogischen) Ausübung des Sporttauchens mit Kindern und Jugendlichen. Es ist dringend erforderlich, dass ein erwachsener Taucher bemüht ist, aus dem *„Vorstellungskreis des Lernenden zu denken“* und damit Verbindungen schafft, um die Einschätzungen, Gedanken und Erfahrungen des heranwachsenden Tauchers mit den seinen abzugleichen. *„Insbesondere bei Tauchschülern angstauslösende Situationen können häufig weder durch eine objektive Situationsanalyse noch durch die subjektive Einschätzung des Tauchlehrers seiner eigenen Situation erkannt werden.“*

Der Begriff ‚Erleben‘ macht die psychischen, insbesondere die emotionalen, Anforderungen einer Handlung deutlich. Somit haben Emotionen direkte, funktionale Auswirkungen auf die Handlungsregulation.

Einerseits ist die subjektive Einschätzung von Valenz und Kompetenz entscheidend für die Emotionsentstehung und andererseits entstehen Emotionen aus der Situationseinschätzung.

So können Emotionen als grundlegender Faktor für ein tieferes Verständnis von menschlichem Handeln und Verhalten angesehen und als eine Stärke der menschlichen Selbstorganisation verstanden werden.

Aus unserer Sicht sind diese Erkenntnisse aus dem sportpsychologischen Bereich auch für den Alltag jedes Menschen von großer Bedeutung. Zudem wird der aufmerksamen Leserin / Leser nicht entgangen sein, dass, sofern man ein Erlebnis als subjektive Situationseinschätzung definiert, ein erhebliches Potenzial für erlebnispädagogische Prozesse entstanden ist.

Pädagogisches Tauchen

Gerade für so genannte verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche müssen Erlebnis- und damit Handlungsräume angeboten werden, in denen sie sich aktiv mit ihren Handlungen auseinandersetzen können. Aus diesem Grund muss dieser Handlungsraum emotional und kognitiv ansprechend und fordernd sein, um ausreichende Anforderungen zu stellen und somit Lernmotivationen und -chancen zu bieten.

Andererseits soll der Rahmen in einer konkreten erlebnispädagogischen Maßnahme für Kinder und Jugendliche klar und sichtbar strukturiert sein. Der sporttaucherische Rahmen ist entsprechend deutlich formuliert. Tauchtiefe, -zeit und Form der Beaufsichtigung sind eindeutig vorgeben.

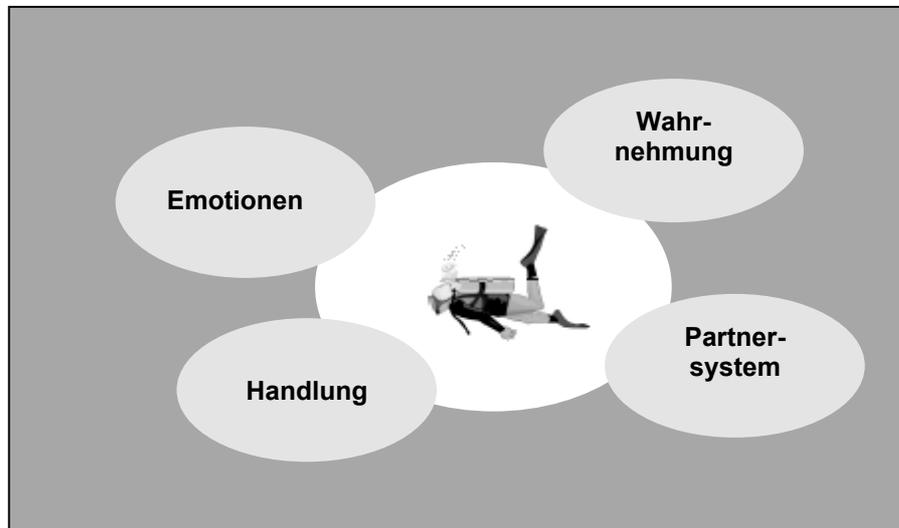
Trotz der Anpassung des Handlungsraumes an das Kinder- und Jugendtauchen behält er alle Qualitäten in Bezug auf die genannten Anforderungen des Sporttauchens.

Ein Erlebnis ist eine dahingehende subjektive Bewertung einer Situation. Die Erlebnissituation muss keineswegs eine punktuelle, abrupt auftretende und endende Phase sein, sondern ist eingebettet in einen Erlebnisprozess der ständiges Handeln erfordert. Diese Situation wird emotional und kognitiv erfasst, ausgelegt und Handlungen werden entsprechend ‚sinnvoll‘ umgesetzt.

Diese Einschätzung der Erlebnissituation ist also die Basis für das menschliche Handeln vor, während und nach einem Ereignis. Durch die Subjektivität des Betrachters wird das Ereignis zum subjektiven Erlebnis.

Ein Tauchgang bietet, insbesondere für heranwachsende Tauchanfänger, eine große Anzahl von potentiellen Erlebnissen, die zum ‚Gesamterlebnis Tauchgang‘ verschmelzen können. Also nicht der Moment des ‚Untertauchens‘ wird zum punktuellen, ausschließlichen Erlebnis, sondern bereits die Vorbereitung, die Fahrt zum Tauchgewässer, das montieren der Gerätschaften

oder aber der ‚geplatzte Tauchgang‘ aufgrund widriger Bedingungen, werden sicherlich von vielen Tauchenden subjektiv als Erlebnis interpretiert.



Erlebnis Sporttauchen

Emotionen, wie ein ‚mulmiges‘ Gefühl, aufkommende Unruhe ob des Ungewissen oder Vorfreude auf eine ansprechende Fauna und Flora, prägen die Handlungen bereits vor dem Tauchgang nachhaltig, die Einschätzung der aktuellen Situation, sowie die Einschätzung der Folgesituationen. Auch die primär als kognitiv einzuschätzenden Anforderungen, wie das sachgerechte Montieren des Gerätes, werden auf der Basis der emotionalen Lage beurteilt und ausgeführt. Diese Situationseinschätzungen werden bei jedem neuerlichen Tauchgang und zwischen einzelnen Tauchgängen verändert, verlagert und neu gewichtet.

Damit wird deutlich, dass nicht nur die einzelne Aktivität ‚Tauchgang‘ eine verwobene ‚Erlebnissituation‘ darstellt, sondern der gesamte, langfristig angelegte Vorgang aus erstem ‚Schnuppertauchen‘, Tauchausbildung und fortgesetzter Tauchausübung ein ganzheitlicher Erlebnisprozess ist. In diesem Prozess werden in jeder ‚Erlebnissituation‘ die verschiedenen Regulationssysteme in unterschiedlicher Gewichtung angesprochen.

Gerade beim Sporttauchen mit so genannten verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen kann man ‚Handlungsregulationsprobleme‘ vermuten.

Daher muss ein erlebnispädagogisch ausgerichteter Prozess, die emotionalen Anteile ebenso berücksichtigen, wie die kognitiven. Ziel des Prozesses ist das Erreichen einer ausgewogenen Handlungsregulation, in der die emotionalen und kognitiven Anteile neu bewertet werden. In einer langfristigen Auseinandersetzung kann das Individuum die genannten Spannungsverhältnisse, wie z.B. Angst - Freude, Neugier - Aversion und Anspannung - Entspannung neu erfahren und neu bewerten.

Das Sporttauchen, und damit der Aufenthalt unter Wasser, gewährleistet für Kinder und Jugendliche eine kontinuierliche Wiederholung der Erlebnissituationen, die immer wieder eine neue subjektive Situationseinschätzung erfordern und im Sinne einer Selbstregulation alle (regulierenden) Systeme ansprechen. Bei jedem neuerlichen Tauchgang müssen Kompetenz und Valenz situativ neu bewertet werden. Mit Sicherheit fließen auch die bewerteten Vorsituationen, also Erfahrungen, in eine Neubeurteilung ein, so dass auch hier Begründungsmerkmale eines erlebnispädagogischen Prozesses zu finden sind.

Der Tauchsport ist auf eine langfristige Ausübung angelegt und darf somit auch im erlebnispädagogischen Kontext nicht als kurzzeitpädagogische Maßnahme missverstanden und ausgelegt werden.

Ein erlebnispädagogischer Prozess wird somit von den Autoren als eine kontinuierliche, begleitete Auseinandersetzung mit dem eigenen Handeln verstanden.

Eine solche erlebnispädagogische Maßnahme bietet den Kindern und Jugendlichen also einen geschützten Rahmen, in dem sie

- ihr eigenes Handeln verstehen lernen können,
- Konsequenzen aus ‚Fehlverhalten‘ - besser gesagt aus ‚Fehlhandlungen‘ - kennen lernen und neu bewerten können,
- Handlungsalternativen daraus selbst entwickeln und ausprobieren können.

Das metaphorische Lernmodell der Erlebnispädagogik mahnt zur Gewährleistung eines Transfers eine eindeutige Isomorphie an. Das muss aus Sicht der Autoren auch für eine sporttaucherisch - erlebnispädagogische Maßnahme gelten. Folgende Konzeptionsmerkmale und Spezifikationen des Tauchsports stellen eine Alltagsverbindung her:

- Das Sporttauchen bietet, wie beschrieben, ähnlich große emotionale und kognitive Anforderungen, wie der Alltag vieler Kinder und Jugendlicher. Durch diese **Komplexität der Situationen im Alltag** und im Tauchsport werden ähnliche subjektive Beurteilungsmuster stimuliert, die zunächst sicherlich vom Alltag auf das Tauchen übertragen werden, aber im Umkehrschluss auch vom Erlebnisraum in den Alltag.
- Durch die Infrastruktur des Tauchens (Vereine) kann eine **Sozialraumnähe** der Maßnahme garantiert werden. Es geht nicht um aufwendige Tauchreisen zu tropischen Zielen, sondern um Tauchsportausbildung und -ausübung im Hallenbad und / oder in nahe liegenden Gewässern.
- Die von Bühler angedeutete, problematische ‚**Back-Home-Situation**‘ wird durch die Langfristigkeit und Regelmäßigkeit einer vereinsgestützten Maßnahme deutlich entschärft. Dies geschieht in erster Linie durch den persönlichen Stellenwert, den der junge Taucher durch den Partnersport Tauchen erlangen kann, und durch eine signalisierte Integrationschance, die einem Sportverein zu Eigen ist.

Da aufgrund der Rahmenbedingung ‚Sporttauchen - Verein‘ für die Kinder und Jugendlichen Bindungen entstehen, wird ein Raum für die Thematisierung und bei Bedarf auch für die Reflexion der Erlebnisse realisiert werden können. Zudem verlangt der Tauchsport, bedingt durch die potentiellen Gefahren, nach einer entsprechenden Ernsthaftigkeit mit der Konsequenz der regelmäßigen Ausübung / Übung.

Das Sporttauchen bietet sich für eine solche, eigentlich eher **abstrakte Auseinandersetzung** an, da der Aufenthalt unter Wasser eine ‚eigene kleine Welt‘ bzw. ‚pädagogische Provinz‘ darstellt. Dem Taucher werden Erfahrungen erst einmal nur mit sich selbst und seiner unmittelbaren Umwelt ermöglicht.

In der Reduzierung auf das ‚Erlebnis‘ - Aufenthalt in einem fremden Medium - liegt die Chance, Handlungen neu zu erfahren, zu korrigieren und damit den Umständen anzupassen.

Diese Auseinandersetzung kann den eigenen Stellenwert in der Umwelt erlebbar machen und das eigene Selbstverständnis verändern.

Aus diesen Erfahrungen und durch das bereits mehrfach geschilderte Partner- bzw. ‚Buddysystem‘ wird den angehenden Tauchern zudem ermöglicht, **Vertrauen, Sicherheit und Verantwortung** zu erleben und für sich selbst neu zu definieren.

Zusammengefasst hat das Sporttauchen als erlebnispädagogische Maßnahme, unter Berücksichtigung handlungstheoretischer Sichtweisen, in nachfolgender Tabelle dargestellte Funktionen:

Bereich	Funktionsmöglichkeiten	Mögliche langfristige Effekte
Psychisch	<ul style="list-style-type: none"> • Neue Handlungsmöglichkeiten, • Freude- und Angsterfahrungen, • neuer Handlungsraum, • neue Selbstwahrnehmung 	<ul style="list-style-type: none"> • Bereitschaft zur Problembewältigung, • Erhöhung der Handlungssicherheit, • Selbstbestätigung, • Selbstvertrauen, • adäquaterer Umgang mit Risiken, • Verbesserung der Angstbewältigung, • psychische Entspannung, • individuelle Erfolgserlebnisse, • Erwecken von Interessen, • Öffnung für Fremdes
Sozial	<ul style="list-style-type: none"> • Partner- bzw. ‚Buddysystem‘, • Gruppe (Mitttaucher, Verein) 	<ul style="list-style-type: none"> • Intensivierung von Beziehungen, • Erhöhung der Rücksichtnahme, • Übernahme und Erfahren von Verantwortung, • Verbesserung der Zusammenarbeit, • Verbesserung der Kontaktfähigkeit, • Entwicklung von Teamfähigkeit, • Integration, • Wertschätzung für und von Anderen
Motorisch	<ul style="list-style-type: none"> • Handlungsänderung, • Mehrfachhandlungen, • Bedienung der Ausrüstung, • Wasserwiderstand 	<ul style="list-style-type: none"> • Wahrnehmung des Körpers, • neue Körpererfahrungen, • Konzentration auf den eigenen Körper, • Verbesserung des Körperbewusstseins, • neue Bewegungserfahrungen, • muskuläre Entspannung, • Verbesserung der Koordination

Funktionsmöglichkeiten des Tauchens für so genannte verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche

Diese Funktionen und potentiellen, langfristigen Effekte können nur dann zu realistischen Zielsetzungen werden, wenn die bereits geschilderten theoretischen Grundlagen in ein pragmatisch-methodisches Handeln einfließen.

„Die Grundideen und Zielvorstellungen erlebnispädagogischen Handelns sind einleuchtend. Erlebnispädagogik wird aber erst zu einem wirklich praktikablen Handlungsleitenden Konzept der Sozialen Arbeit, wenn ihre Programme entsprechend den Vorgaben eines zirkulären Problemlösungsprozesses geplant, durchgeführt und evaluiert werden [...]“

Entsprechend dieser Vorgaben und in Ergänzung durch weitere, notwendige, theoretische Aspekte, kann ein erlebnispädagogisches Projekt zur Methode wachsen.

Projektarbeit

Ziel der weiteren Aktivitäten ist es, aufbauend auf den praktischen Erfahrungen, einen theoriegeleiteten Schritt in Richtung eines methodischen Handelns zu unternehmen. Ein weiterer Schritt, ist die Integration und die Überprüfung der Anwendbarkeit der erarbeiteten Erkenntnisse.

Bisher stand die ‚Interventionsform Sporttauchen‘ in der vom VDST in der VDST - KTSA - Ordnung bzw. DTSA - Ordnung definierten Form im Mittelpunkt des methodischen Handelns. In dieser Verbandsordnung sind, wie bereits beschrieben, ausschließlich die sporttaucherischen Eckpunkte des Kinder- bzw. Jugendtauchens festgelegt. Erlebnispädagogische Grundlagen und -haltungen sowie handlungstheoretische Erkenntnisse fließen dort nicht ein.

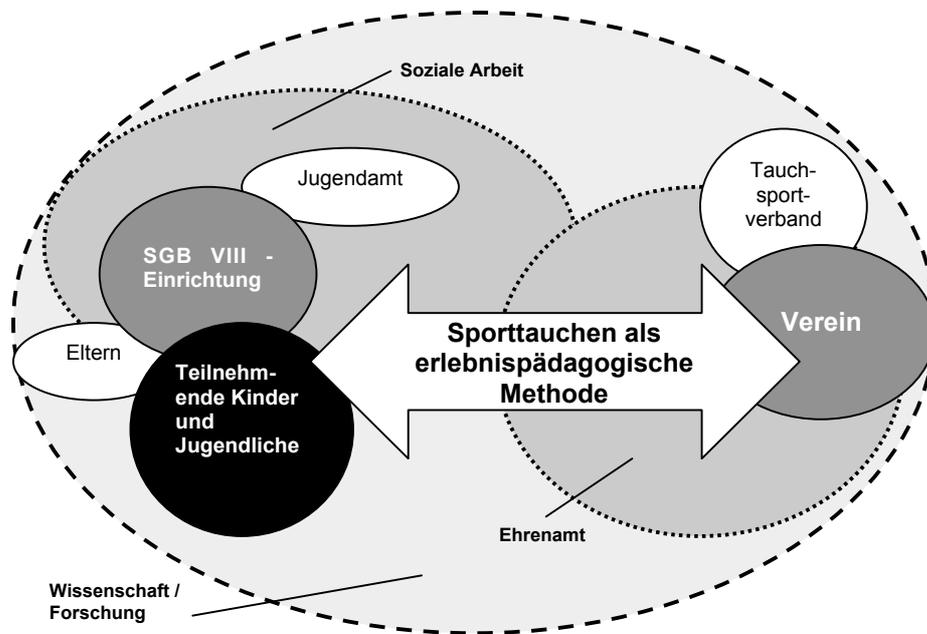
Diese Verbandsvorgaben sind aus unserer Sicht jedoch in erster Linie als Rahmenbedingungen und zur Definition des Handlungsraums zu betrachten. Beispielsweise ist die Erlangung eines Tauchscheins ein untergeordnetes Ziel. Das Erlebnis ‚zu tauchen‘ muss zu jedem Zeitpunkt handlungsleitend bleiben und darf nicht infolge tauchsporttechnischer Übungen unkenntlich werden. Das Sporttauchen, d.h. das sich Bewegen unter Wasser mit Hilfe des definierten technischen Gerätes, in künstlichen, aber auch in natürlichen Gewässern, darf zu keinem Zeitpunkt hinter (notwendigen) Trainingsübungen zurückstehen. Begründet liegt diese, von einigen Tauchern sicherlich als problematisch eingestufte, Gewichtung in den Aspekten der Aufrechthaltung der Motivation und damit der eingehend beschriebenen Anforderungen. Aus den Anforderungen des Sporttauchens ergeben sich die methodisch verwertbaren Lernchancen. Nur regelmäßige Hallenbad- und Freiwassertauchgänge, unter Berücksichtigung der Kompetenz - Valenz - Bedingungen, können das Sporttauchen im Sinne dieser Arbeit pädagogisch nutzbar machen.

Um diese Nutzung zu gewährleisten, werden im Folgenden, zumindest für das bestehende Projekt, den einzelnen Beteiligten methodische Funktionen und

Aufgaben zugewiesen. In den für diese Arbeit relevanten Betrachtungen kann von drei grundsätzlichen Gruppen von Beteiligten ausgegangen werden:

Die professionellen MitarbeiterInnen der Jugendhilfeeinrichtung, die ehrenamtlichen ‚MitarbeiterInnen‘ des Tauchsportvereins und die beteiligten Kinder und Jugendlichen mit Eltern bzw. Sorgeberechtigten.

Zudem sind die Jugendämter, Tauchsportverbände und forschend tätig Institutionen, wie z.B. Hochschulen, in diese Überlegungen mit einzubeziehen.



Methodisch zu berücksichtigender Personenkreis

Wie bereits im Projekt ‚Tauchen statt Raufen‘ deutlich wurde, muss derzeit davon ausgegangen werden, dass die Realisation einer sporttaucherisch-erlebnispädagogischen Maßnahme für so genannte verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche ausschließlich aus der Kooperation zwischen einer Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung und einem Tauchsportverein entstehen kann. Eine direkte ‚Beschickung‘ einer solchen Maßnahme durch das Jugendamt erscheint

auf Grund nicht entwickelter Kommunikationsstrukturen mit ehrenamtlich Engagierten schwierig, für die Zukunft jedoch nicht ausgeschlossen.

Einrichtung, Tauchsportverein und die Kinder und Jugendlichen (bezüglich ihrer Teilnahme) werden naturgemäß unterschiedliche Ziele mit der Installation einer sporttaucherisch - erlebnispädagogischen Maßnahme verbinden. Die Einrichtung wird ihr Angebot erweitern wollen, der Tauchsportverein möchte sich möglicherweise ‚einfach nur‘ im Rahmen eines sozialen Projektes engagieren und die Kinder und Jugendlichen möchten Tauchen, weil Tauchen außergewöhnlich, neu und sicher auch ‚cool‘ ist. Verschiedenste Motivationslagen sind denkbar. Entscheidend ist die gegenseitige Transparenz der Motivationen. Und: Einrichtung und Tauchverein müssen sich über die Zielsetzung für die Kinder und Jugendlichen geeinigt haben, insbesondere über die pädagogischen Ziele. Zudem muss den Verantwortlichen für eine Maßnahme dieser Art die Langfristigkeit eines solchen Unterfangens bewusst sein. Eine auf wenige Wochen, oder wie bereits geschehen, auf ein Wochenende, reduzierte erlebnispädagogische Tauchaktivität inklusive Tauchschein kann der, in dieser Arbeit dargelegten, pädagogischen Wertigkeit niemals gerecht werden.

Aufgrund ihrer Rolle als professionelle pädagogische Institution trägt die Einrichtung auch die pädagogische Federführung für die Kinder und Jugendlichen. Daraus muss die Einrichtung die Qualität aller von ihr angebotenen Maßnahmen sicherstellen und hat neben der pädagogischen Begleitung der Kinder und Jugendlichen auch die Aufgabe eine enge Zusammenarbeit zu ermöglichen. Dies gilt selbstredend auch für die, von einem Tauchverein umgesetzte, sporttaucherisch - erlebnispädagogische Maßnahme.

Die Zusammenarbeit, beginnend in der Planungsphase, erstreckt sich über den gesamten Maßnahmeverlauf und ist in Form von Information, Beratung und dem Angebot der Supervision gegenüber dem Tauchsportverein zu gewährleisten. Die ‚gemeinsam mit dem Tauchsportverein entwickelten, allgemeinen und teilnehmerInnenbezogenen, pädagogischen Zielsetzungen

sind von allen Beteiligten zu beachten und in praktisches Handeln umzusetzen. Zudem muss die Einrichtung jederzeit für eine eventuelle Krisenintervention zur Verfügung stehen und die Zusammenarbeit von Kinder, Eltern und Verein sicherstellen.

Wesentlicher Bestandteil der pädagogischen Begleitung der teilnehmenden Kinder und Jugendlichen muss die thematische Einbindung der Maßnahmeinhalte in den ‚stationären‘ sowie in den ‚heimischen‘ Alltag sein. Die Einrichtung muss sicherstellen, dass Tauchen einen besonderen Stellenwert für die Kinder und Jugendlichen bekommen kann, sie ausreichend Raum und Zeit für eine notwendige Vor- und Nachbereitung erhalten und das ‚Thema Tauchen‘ in anderen Bereichen, wie z.B. in der Schule, bei Filmabenden, bei Ausflügen oder Urlauben, in der kreativen Auseinandersetzung, bei der Internetrecherche und vor Allem in Gesprächen, ausreichend Raum erhält. Die sporttaucherische Maßnahme darf keine von der Einrichtung und dem alltäglichen Geschehen losgelöste, isolierte, pädagogische ‚Randveranstaltung‘ sein. Den Kindern und Jugendlichen darf auf keinen Fall eine ‚Beliebigkeit‘ der Maßnahme durch mangelnde Auseinandersetzung vermittelt werden. Das Tauchen muss ein thematisierbares Erlebnis bleiben. Ernsthaftigkeit und besonderer Stellenwert ‚ihrer Tauchabenteuer‘ sollen nicht nur durch die Kinder und Jugendlichen wahrgenommen werden, sondern müssen in der praktischen Arbeit der Einrichtung sicht- und erlebbar werden.

Diese Ernsthaftigkeit und der hohe Stellenwert müssen auch gegenüber dem Tauchsportverein signalisiert werden. Den ehrenamtlichen ‚Mitarbeitern‘ muss vermittelt werden, dass sie sehr eng an einem (erlebnis-) pädagogischen Prozess beteiligt sind und ihre daraus resultierenden Gedanken, Ideen und Kritiken ernst genommen werden. Die theoretischen, oft abstrakten, pädagogischen Grundlagen und die gemeinsamen pädagogischen Zielsetzungen müssen gegenüber den, in der Regel ehrenamtlichen, tauchsportlich Verantwortlichen zu handhabbaren Leitlinien ihrer Arbeit werden. Nur aus diesem Verständnis können die Anforderungen des Tauchsports zur Lernchance für die Kinder und Jugendlichen werden.

Auch die doch eher unpraktisch wirkenden theoretischen Fundierungen unserer Ausführungen können von den ‚vor Ort‘ Handelnden nur einbezogen werden, wenn sie auf dem Wege des Austauschs und der Zusammenarbeit transportiert werden. Auch dafür zeichnet die professionelle Einrichtung verantwortlich.

Es muss herausgearbeitet werden, und damit als handlungsleitend gelten, dass das pädagogische Ziel der Tauchsportaktivität nicht ausschließlich in der kognitiven ‚(Tauch-) Lernstoffansammlung‘ und in einer ‚praktisch erworbenen (Tauch-) Leistungssteigerung‘ liegt, sondern, dass die Kinder und Jugendlichen aktiv in und an ihrem Handeln üben und lernen können. Das zur Verfügung Stellen des Handlungsraums ‚Tauchen‘ als Erlebnisraum, mit seinen vielfältigen Anforderungen, ist bereits grundlegendes pädagogisches Ziel.

Um das alles zu erreichen, ist eine engmaschige, von intensivem Austausch geprägte, gemeinsame Planung der Aktivitäten erforderlich. Ein Konzept auf der Grundlage der theoretischen Fundierung ist zu erstellen und individuelle Ziele der Einrichtung, des Vereins und der Kinder und Jugendlichen sind zu berücksichtigen. Ein Grobkonzept kann, wie z.B. im Projekt ‚Tauchen statt Raufen‘, mit pädagogischen und taucherischen ‚Meilensteinen‘ formuliert werden.

Weiterer, zentraler Aspekt der Zusammenarbeit zwischen Einrichtung und Verein ist die gemeinsame Auswahl der teilnehmenden Kinder und Jugendlichen. Diese Vorauswahl muss geprägt sein von dem in dieser Arbeit dargelegten Wissen um die pädagogischen Chancen des Sporttauchens und die tauchmedizinischen Zugangsvoraussetzungen (somatische Gesundheit). Ängste und Vorurteile müssen berücksichtigt werden und beide Seiten müssen deutlich machen, was im Rahmen ihrer Möglichkeiten leistbar ist.

Konkrete Aktivitäten, wie ein wöchentliches Training, regelmäßige Tauchgänge und / oder Tauchausflüge sind von der Einrichtung (inklusive

Organisation der notwendigen Begeleitung durch Eltern / MitarbeiterInnen) und dem Tauchverein gemeinsam zu planen und müssen verbindlich eingehalten werden.

Im Verlauf einer Maßnahme müssen auch Lerninhalte vermittelt werden. Dazu zählt z.B. das Erarbeiten eines theoretischen Grundwissens zum Tauchsport. Eine Unterstützung der Kinder und Jugendlichen in dieser Hinsicht muss von der ‚entsendenden‘ Einrichtung gewährleistet werden.

Zudem ist die Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung für erste evaluatorische Schritte verantwortlich. Nur sie kann das alltägliche Handeln der Kinder und Jugendlichen beobachten, Veränderungen wahrnehmen und dokumentieren. MitarbeiterInnen sind dementsprechend zu schulen und zu sensibilisieren. Eine ‚klassische Verhaltensdokumentation‘ kann zunächst eine weitere individuelle Zielfindung, Zielanpassung oder Zielerweiterung ermöglichen. Ergänzend kann sich weiterer wissenschaftlicher Methoden bedient werden, um den ‚Aufwand‘ für eine solche Maßnahme zu begründen oder die Effektivität der Aktivitäten zu überprüfen. Eine enge Zusammenarbeit, z.B. mit Hochschulen, ist eine Möglichkeit dies zu realisieren. Mit den so entstehenden Ergebnissen und Dokumentationen ist zudem die Möglichkeit gegeben, mit Öffentlichkeitsarbeit und / oder Fundraising die sporttaucherische Maßnahme intensiver zu unterstützen und sicherer umzusetzen.

Der Tauchverein begibt sich durch sein Engagement zwangsläufig in eine ‚Zwickmühle‘. Einerseits ist er traditionell der reinen Förderung des Tauchsports verpflichtet, die in Bezug auf die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in der verbindlichen KTSA - Ordnung festgeschrieben ist. Andererseits stellt er sich für eine erlebnispädagogische Aktivität mit eigenem ‚Regelwerk‘ zur Verfügung. Der verantwortliche Tauchlehrer, gegenüber seinem Verband verantwortlich, sieht sich mit der Forderung konfrontiert, Handlungsräume auch außerhalb der vom VDST vorgeschriebenen ‚Übungen zur Erlangung eines Tauchscheins‘ zur Verfügung zu stellen und zu gestalten. Eine motivierende Gestaltung des Tauchtrainings bleibt in jedem Fall der

Phantasie und der Kreativität des Tauchlehrers und der Übungsleiter überlassen.

Wichtig erscheint uns jedoch, dass von Beginn an das ‚Tauchen‘ im Mittelpunkt der Aktivitäten steht. Alle Übungen, die der Erarbeitung tauchtechnischer Fertigkeiten, dem Konditionsaufbau und der Schwimmtechnik dienen, sind für Kinder und Jugendliche sicht- und erlebbar in den Kontext ‚Tauchen‘ zu stellen. D.h., es darf nicht Woche für Woche nur das Flossenschwimmen an der Wasseroberfläche geübt werden, ohne, dass ein sich wiederholendes ‚Schnuppertauchen‘ initiiert wird.

Eine spielerische Auseinandersetzung mit dem Tauchgerät schon während der ersten Trainingseinheiten fördert das Interesse und die Motivation, das Ziel ‚Taucher‘ zu werden beizubehalten. Zudem sind eine ganze Reihe von ‚Selbstversuchen‘ denkbar, die dem jungen Taucher erste Hinweise auf tauchtheoretische Zusammenhänge geben. Einem Kind wird recht schnell deutlich, was ‚Auftrieb‘ und ‚Abtrieb‘ bedeutet, wenn es einmal mit Tauchanzug und einmal ohne ins Wasser springen darf. Gibt der Tauchlehrer ihm beim zweiten Sprung mit Tauchanzug dazu noch ein Bleistück in die Hand, wird es einiges ‚gelernt‘ haben. Viele andere Übungen dieser Art sind denkbar und in einem erlebnispädagogischen ‚Feld‘ einzufordern.

Das Ziel der Kinder und Jugendlichen ‚Tauchen wollen‘ muss im Sinne der Aufrechterhaltung der Motivation und als eigentlicher, für die Lernchancen unabdingbarer, Gegenstand im Mittelpunkt einer solchen Maßnahme stehen.

Das Ziel ‚Tauchen können‘ kann in vielen kleinen Schritten begleitend realisiert werden.

Gerade für so genannte verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche ist es wichtig, dass ihr Ziel ‚Tauchen wollen‘ häufig aktualisiert wird. Das müssen die Einrichtung durch eine motivierende Einbindung des Themas und

der Tauchverein durch eine entsprechende Maßnahmegestaltung berücksichtigen.

Die Tauchsportverbände, hier der VDST, machen es den Tauchausbildern mit ihren stark regulierenden Vorgaben nicht leicht, die in dieser Arbeit formulierten Grundsätze einer handlungsorientierten Durchführung der Tauchausbildung für Kinder und Jugendliche zu realisieren. Dieses Thema muss jedoch an anderer Stelle diskutiert werden.

Es geht nicht darum die Anforderungen des Tauchsports ‚abzuspecken‘, sondern diese Anforderungen in einen pädagogischen Bezug zu setzen, der es den Kindern und Jugendlichen ermöglicht, diese nachvollziehbar zu erkennen und in selbsterarbeitetes Handeln umzusetzen. Die pädagogische Qualität des Sporttauchens besteht in seiner, alle Handlungsregulationssysteme ansprechenden, Komplexität. Dieser Handlungsraum in der Ruhe einer ‚pädagogischen Provinz‘ schafft die Chance Handlungsalternativen zu erleben und in individuelles Handeln zu integrieren. Dies zu Gewährleisten ist nur möglich, wenn Gedanken und Gefühle im Rahmen der Trainingseinheiten, in der Einrichtung und zu Hause entsprechend aufgegriffen werden. Emotionen dürfen nicht nur berücksichtigt werden, wenn sie ‚auffällig‘ werden, sondern müssen als Teil des ‚normalen‘ Handelns begriffen werden.

Die Übungsleiter des Tauchvereins brauchen aus unserer Sicht keine pädagogische Ausbildung. Gerade in dem Vorleben einer ehrenamtlichen Tätigkeit in einem Verein liegen weitere grundlegende Vorzüge einer solchen Maßnahme. Das Erlebnis ‚Tauchen‘ kann unvoreingenommener gelebt und vorgelebt werden, ohne Gefahr zu laufen ‚überpädagogisiert‘ zu werden. Des Weiteren bietet die langfristige Anlage der Maßnahme die uneingeschränkte Möglichkeit der Integration in einen bestehenden Verein und nachhaltigere Entwicklungs- und Beziehungschancen (beginnend mit dem ‚Buddysystem‘) für so genannte verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche, als viele ‚endliche‘, professionelle Aktivitäten mit professionellen, ‚endlichen‘ Beziehungen und Strukturen.

Daraus ergibt sich für den durchführenden Verein die Verantwortung jeder Teilnehmerin und jedem Teilnehmer einer sporttaucherisch-erlebnispädagogischen Maßnahme volle Integrationschancen zu signalisieren.

In Bezug auf die sporttaucherische Aktivität mit Kindern und Jugendlichen muss sich der durchführende Taucher / Tauchlehrer den psychischen Anforderungen, aber auch den daraus resultierenden Lernchancen an bzw. für seine ‚Schützlinge‘, bewusst sein und in seine taucherisch - pädagogischen Überlegungen und Handlungen einbeziehen. Eine Sensibilisierung für diese Fragen ist ganz sicher im Rahmen einer tauchverbandsgestützten Fortbildung für Übungsleiter forderns- und erstrebenswert.

Nachdem die grundlegenden, methodischen Rahmenbedingungen geklärt sind, wollen wir die dargestellten Ergebnisse im letzten Schritt für eine methodische Vorgehensweise in Bezug auf relevante Aspekte für die Zielgruppe der Maßnahme, also so genannte verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche, beleuchten.

Die Kinder und Jugendlichen werden sich kaum als ‚verhaltensauffällig‘ bezeichnen. Sie werden auch nicht ‚sporttauchen‘ wollen, weil sie als ‚verhaltensauffällig‘ gelten. Die Motivation der TeilnehmerInnen besteht im ‚Tauchen an sich‘ und kann auch nur über die Faszination ‚Tauchen‘ hergestellt werden. Es wäre kontraproduktiv, wenn auch das ‚Tauchabenteuer‘ (wenn auch in dieser Arbeit zur Vereinfachung oft so benannt) zur ‚pädagogischen-therapeutischen Maßnahme‘ stilisiert würde.

Es soll den Kindern und Jugendlichen ermöglicht werden, ein unvoreingenommenes ‚Feld‘ zu betreten, in dem sie, in sicherer und geschützter Umgebung, ‚Handeln im Erlebnis‘ ausprobieren können.

Das Ermöglichen subjektiver, begleiteter Erlebnisse ist der eigentliche ‚Lernort‘ einer solchen Aktivität. Wie mehrfach deutlich wurde, zeichnet sich

die Intensität einer solchen Maßnahme durch die Qualität, aber auch durch die Quantität der Taucherlebnisse aus. Das pädagogische Ziel für einen Tauchverein heißt somit:

Mit den Kindern und Jugendlichen ‚tauchen‘!

Die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen sind zwar in pädagogische Überlegungen der Einrichtungen einzubeziehen, müssen sich aber bewusst machen, dass das Sporttauchen sich selbst als pädagogische Handlung genügt. Gerade diese Einsicht beugt Unsicherheiten und Ängsten der ‚Ehrenamtler‘ bezüglich der Einhaltung pädagogischer Ziele und Grundlagen vor und schützt die Tauchaktivitäten vor ‚pädagogischem Übereifer‘.

Dennoch sind Probleme im Umgang mit so genannten verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen ernst zu nehmen, jederzeit möglich und müssen bei den professionellen MitarbeiterInnen der Einrichtung Gehör finden. Es muss klare Absprachen in Bezug auf pädagogische Interventionen geben und Zuständigkeiten müssen für den Einzelfall geklärt sein.

Aber Probleme im Einzelfall dürfen die ‚Tauchabenteuer‘ nicht negativ beeinflussen. Mit Blick auf die zugeschriebene Rolle der Übungsleiter muss das ‚Tauchen‘, nicht die ‚Auffälligkeiten‘ der TeilnehmerInnen, im Vordergrund stehen und bleiben. Gerade eine ‚pädagogisierende Übervorsichtigkeit‘ bei so genannten Verhaltensauffälligen kann jedoch den Blick für diese Rolle einengen. Problematisches Handeln und notwendige Interventionen sind ausschließlich individuell zu klären und dürfen keine ‚prophylaktische Konsequenz‘ für alle beteiligten Kinder und Jugendliche haben.

Fazit

Es ist nicht zu erwarten, dass die Kinder und Jugendlichen tauchen, nach Hause gehen und nicht mehr ‚auffällig‘ sind.

Aber das Sporttauchen, in Form einer langfristig ausgelegten, erlebnispädagogischen Aktivität, kann Kindern und Jugendlichen multiple Lernchancen anbieten. Diese resultieren aus den individuellen Anforderungen im Bereich physischer, psychomotorischer, psychischer und sozialer Entwicklung. Ständig geforderte, subjektive Situationsanalysen machen eine kontinuierliche Überprüfung und Anpassung des eigenen Handelns notwendig. Die bewusste Wahrnehmung der notwendigen Zielgerichtetheit von Handlungen beim Tauchen kann die Kinder und Jugendlichen in die Lage versetzen, das eigene Handeln zu variieren oder zu verändern.

Intensive Erlebnisse machen die Konsequenz einer Handlung besonders deutlich. Das Sporttauchen kann, als immer wieder reproduzierbares Erlebnis, aufgrund seiner Anlage zwischen den Polen ‚besonderes Glücksgefühl‘ und ‚potenziell lebensgefährlich‘ als fordernd und intensiv gelten. In diesem Spannungsverhältnis zwischen Angst und Freude, zwischen Kompetenz und Valenz, wird der junge Taucher ständig mit den Konsequenzen seiner selbst bestimmten Handlungen konfrontiert und muss zwangsläufig, auch ggf. unangenehme, Situationen bzw. Tauchgänge bestehen. Methodisch - didaktisches Ziel ist es den Kindern und Jugendlichen zu vermitteln, dass ihre Handlungen die Grundlage des Bestehens einer schwierigen Situation sind und damit zu einem ‚guten Gefühl für sich selbst‘ führen können.

Das Sporttauchen als ‚Erlebnispädagogik‘ ermöglicht diese handlungsfordernden Situationen in besonderer Weise, bietet aber durch die regulierte Wahl des Handlungsraumes und die enge Begleitung eines ‚Taucherfahrenen‘ die erforderliche Sicherheit.

Darüber hinaus bestehen nachhaltige Integrationsangebote: Durch die vereinsgestützte Anlage des Angebotes, die entstehenden Beziehungen und eine mögliche, sukzessive Einbeziehung der Eltern (Sorgeberechtigten) kann davon ausgegangen werden, dass so genannte verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche mit den gemachten, positiven und negativen, Erfahrungen ihr Handeln (oder falsch: ihr Verhalten) verändern können.

Das Projekt ‚Tauchen statt Raufen‘ hat gezeigt, dass Sporttauchen im pädagogischen Kontext nutzbar ist und weiterhin genutzt werden sollte. Die gemachten Erfahrungen und eingetretenen Erfolge sprechen für sich. Wir wollen weitere Interessierte ermutigen, auch weiterhin mit großem Engagement ihre ‚Tätigkeit‘ auszuüben und zu verbessern.

Es ist zu hoffen, dass auch Tauchsportverbände die erlebnispädagogische Konzeption ihres Sports unterstützen und mittelfristig entsprechende Fortbildungen für ihre TauchlehrerInnen ermöglichen.

Des Weiteren kann und soll das vorliegende Konzept Menschen, Clubs, Vereine, Schulen und Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe ermutigen, Schritte in Richtung Pädagogisches Tauchen zu gehen, Unsicherheiten abzubauen und finanzielle Mittel bei den Kostenträgern für die Umsetzung zu akquirieren. Die potentiell ausführenden Tauchsportvereine und Einrichtungen haben somit die Möglichkeit, sich eindeutiger nach außen darzustellen, und die notwendige Öffentlichkeitsarbeit sowie ein entsprechendes Fundraising erhalten benötigte Argumente. Ein ‚Emporheben‘ aus dem ‚Nischendasein‘ ist möglich und wünschenswert und Kooperationen zwischen den Beteiligten sind denkbar.

Unser Ziel ist die Zusammenführung und Austausch von Interessierten sowie die Durchführung weiterer Workshops für pädagogisches Tauchen; ein konzeptioneller Austausch und damit Rückhalt für alle Beteiligten kann auf Dauer bewirken, dass die Konzepte akzeptiert, Ernst genommen und damit auch für die Kinder und Jugendlichen erfolgreich werden.